



Branko Milanović

Visionen der Ungleichheit.
Von der Französischen Revolution bis zur
Gegenwart

Aus dem Amerikanischen von Stephan Gebauer
Suhrkamp Verlag | Berlin 2024
443 Seiten, gebunden | 34,00 €
ISBN 978-3-518-58817-8

rezensiert von

Friedrich Lenger, Tübingen

Dies ist ein eigenwilliges und vielleicht auch hier und da ein etwas eigentümliches Buch. In ihm wendet der frühere Weltbank-Ökonom Branko Milanović sein Hauptthema der letzten Jahre, die soziale Ungleichheit im Weltmaßstab, dogmengeschichtlich. Das heißt: er befragt eine Reihe bekannter Ökonomen der vergangenen drei Jahrhunderte daraufhin, was ihr Werk zum Verständnis der sozialen Ungleichheit beitragen kann. Dabei ist seine methodische Herangehensweise insofern historischer als die anderer Dogmenhistoriker, als er die Konzepte und Theorien seiner Autoren konsequent auf Daten bezieht, die über die Sachlage zur Zeit der Entstehung der diskutierten Schriften vorliegen, und sie nicht unerschwerlich in eine Fortschrittsgeschichte einordnet, die in der Gegenwart ihren Höhe- und vorläufigen Endpunkt findet. Mit anderen Worten: er fragt nicht, welches Teilelement heutiger Weisheit schon im 18. Jahrhundert verfügbar war, sondern wie die Tragfähigkeit von Analysen früherer Jahrhunderte und Jahrzehnte im Lichte des heute verfügbaren historischen Wissens über die dort behandelten Themen einzuschätzen ist.

Inhaltlich liegt der Fokus ganz auf der Einkommensverteilung und ihrer Entwicklung; was die behandelten Autoren zu anderen Themen zu sagen haben, wird ausgeblendet. Und dieser Fokus erklärt auch die ansonsten vielleicht etwas eigenwillig anmutende Auswahl der Autoren: Francois Quesnay, Adam Smith, David Ricardo, Karl Marx, Vilfredo Pareto und Simon Kuznets. Diesen sechs Denkern ist jeweils ein Einzelkapitel gewidmet, denen ein siebtes Kapitel folgt, das sehr kritisch im Urteil die Ungleichheitsforschung im Kalten Krieg behandelt, sowie ein Nachwort, in dem Milanović die historisierende Perspektive aufgibt und Perspektiven einer zukünftigen Ungleichheitsforschung skizziert.

Quesnay steht am Anfang, weil Milanović im »Tableau Économique« der Physiokraten das erste aus den wirtschaftlichen Besitz- und Produktionsbedingungen abgeleitete Klassenschema sieht, so stark auch dieses von einer rechtlich festgeschriebenen Ständeordnung überlagert sein mochte. Den Versuch, Umfang und Einkommen der so bestimmten Gesellschaftsklassen

zahlenmäßig zu beziffern, sieht er als wegweisend an, ohne deshalb Schwachpunkte wie die Homogenisierung der Einkommenslage der jeweiligen Gesellschaftsklassen oder die einseitige Fixierung auf die Agrarproduktion zu verschweigen. Für Quesnay kommt der Verfasser mit weniger als 20 Seiten aus. Die Würdigung Adam Smiths ist schon doppelt so umfangreich und fällt doch ein wenig disparat aus. So scheint es etwa wenig angemessen, dessen »Theorie der ethischen Gefühle« als »von einem Prediger« stammend zu charakterisieren (S. 87). Insgesamt dürfte die etwas ambivalente Haltung des Verfassers gegenüber Adam Smith vor allem daher rühren, dass einerseits für Smith die Einkommensverteilung nicht zentral ist, Milanović aber andererseits nicht ohne dessen Unterscheidung von Rente, Lohn und Profit auskommt, wenn er in den folgenden Kapiteln mit Ricardo und Marx zwei Autoren diskutiert, die ihn weit mehr faszinieren als Quesnay oder Smith.

An Ricardo beeindruckt den Verfasser in erster Linie, wie dieser eine systematische Verbindung zwischen dem Verhältnis von Löhnen, Profiten und Renten einerseits und wirtschaftlichem Wachstum andererseits konstruierte. Da für Ricardo die Reallöhne an die Subsistenzkosten der Arbeiterschaft gebunden waren, wurden die Getreidepreise zum Schlüsselfaktor. Denn ihr Steigen konnte im Extremfall dazu führen, dass die Löhne eine Höhe erreichten, die für Profite der agrarkapitalistischen Pächter keinen Platz ließ. Ohne Profite gab es aber keine Investitionen, so dass das Resultat (zu) hoher Getreidepreise wirtschaftliche Stagnation sein musste. Unter der für Ricardo selbstverständlichen Voraussetzung einer Bindung der Reallöhne an die Subsistenzkosten fand der zentrale Konflikt zwischen rentenbeziehenden Grundeigentümern und (Agrar-)Kapitalisten statt. Ersteren den Zollschatz zu entziehen, wie es erst in den 1840er-Jahren in Großbritannien mit Abschaffung der »corn laws« geschehen sollte, senkte die Getreidepreise und die mit ihnen verkoppelten Nominallöhne, während die Profite stiegen, die für Ricardo Investitions- und Wachstumstreiber waren.

In wie hohem Maße Marx an Smith und insbesondere an Ricardo anknüpfte, ist wohl bekannt. Ihm widmet Milanović das umfangreichste seiner einzelnen Autoren gewidmeten Kapitel und zeigt zum einen, wie bei Marx die Grundeigentümer in der Klasse der Kapitalisten aufgehen, und dass zum anderen die Reallöhne auch nicht fest an die Subsistenzkosten gebunden sind. Unabdingbar für das Funktionieren einer kapitalistischen Gesellschaft ist aber, dass die Löhne nicht so weit steigen, dass das gesamte Nettoprodukt an die Arbeiter geht. Wie Ricardo zukünftiges Wirtschaftswachstum an Profite bindet, so Marx die Existenz des Kapitalismus. Nicht zuletzt deshalb kommt der Entwicklung der Profitrate bei ihm eine so grundlegende Bedeutung zu. Milanović diskutiert ausführlich Marxens und einige an Marx anknüpfende Überlegungen zum tendenziellen Rückgang der Profitrate, der erfolgen muss, wenn das variable Kapital, also die für die allein Mehrwert schaffende Arbeit aufgewandten Mittel, im Verhältnis zum konstanten Kapital an Bedeutung einbüßt, wie das für die immer kapitalintensivere Produktion seit dem späten 19. Jahrhundert typisch war. Dieser Tendenz konnte allerdings eine gestiegene Arbeitsproduktivität entgegenwirken, die – wenn nicht von Lohnsteigerungen ausgeglichen – die Mehrwertrate steigern konnte. Von einem tendenziellen Rückgang der Profitrate war also nur so lange auszugehen, wie der Anstieg des konstanten im Verhältnis zum variablen Kapital stärker ausfiel als der Anstieg der Mehrwertrate bezogen auf das letztere. Über diese grundsätzlichen Erwägungen hinausgehend diskutiert Milanović aber noch eine ganze Reihe von weiteren Möglichkeiten den tendenziellen Fall der Profitrate zu konterkarieren, und er tut dies auch mit Hilfe anregender Vergleiche mit anderen Ökonomen und Ökonominen.

Die Kapitel zu Ricardo und Marx sind für den Rezensenten die überzeugendsten und anregendsten des ganzen Buches. Auf sie folgt die Auseinandersetzung mit Vilfredo Pareto, die der Verfasser braucht, um den Perspektivwechsel von der Einkommensverteilung zwischen Klassen zu der zwischen Einzelpersonen einführen zu können, wie sie bis hin zu Thomas Piketty dominant geworden ist. Er verschweigt dabei weder, dass das empirische Fundament Paretos elitenlastig war, weil es nur die steuerzahlende Spitze der Einkommenspyramide erfasste, noch dass seine Äußerungen zur naturgesetzlichen Ungleichheit elitär waren, und lässt insgesamt

deutlich durchblicken, dass Pareto für ihn kein Autor auf Augenhöhe mit Ricardo und Marx ist. Mehr Sympathie bringt er Simon Kuznets entgegen, dessen Hypothese einer im Verlauf eines beschleunigten Wirtschaftswachstums zunächst zunehmenden Ungleichheit der Einkommen, auf die nach einer Zwischenphase der Stabilität dann eine Phase zunehmender Egalität folge, zwar von den Entwicklungen der letzten drei oder vier Jahrzehnte widerlegt worden sei, die aber gleichwohl Anregungspotenzial behalte, weil Kuznets stärker als andere Ökonomen die Veränderungen der Einkommensungleichheit in Bezug zu strukturellen Wandlungsprozessen wie Urbanisierung und Industrialisierung gesetzt habe.

Wenngleich Milanović auch die Begrenztheiten der ganz überwiegend aus den 1950er- und 1960er-Jahren stammenden Arbeiten von Kuznets klar benennt, erscheinen sie ihm doch gleichsam als letztes Highlight vor der Tristesse der folgenden Jahrzehnte. Ein ausführlicher Überblick belegt diesen Befund und ist von einer sehr grundsätzlichen Kritik an der neoklassischen Wirtschaftswissenschaft unterlegt. Für die konstatierte Tristesse führt der Verfasser drei Hauptgründe ins Feld: »die Geopolitik im Kalten Krieg, die Hinwendung der Ökonomie zur Abstraktion und die Finanzierung der Forschung durch die Reichen« (S. 265). Zumindest der erste dieser Faktoren und teilweise auch der dritte hätten indessen die Ungleichheitsforschung in der benachbarten Soziologie ebenfalls treffen müssen. Für diese einen ähnlichen Befund der Trostlosigkeit auszustellen, scheint aber wenig plausibel. Die Erwähnung von Namen wie Pierre Bourdieu oder Anthony Giddens begründet allein schon massive Zweifel. Hier ist die disziplinäre Perspektive des Verfassers einfach zu eng, was schon einer angemessenen Würdigung der soziologisch-sozialpsychologischen Werkbestandteile des Moralphilosophen Adam Smith im Wege gestanden hatte. Deshalb dürften nicht wenige Leserinnen und Leser rasch zum Nachwort weiterblättern, das einen Neuanfang der Ungleichheitsforschung im 21. Jahrhundert konstatiert und insbesondere Pikettys »Das Kapital im 21. Jahrhundert«¹ sowie den Übergang zu einer globalen Betrachtung von Ungleichheit als wegweisend preist. Implizit ist das ein Plädoyer für die Öffnung der Wirtschaftswissenschaften in Richtung von Soziologie und Geschichtswissenschaft, ein Weg, den Milanović selbst ein Stück weit geht, dessen Realisierung man sich allerdings noch konsequenter wünschen würde.

Zitierempfehlung

Friedrich Lenger, Rezension zu: Branko Milanović, Visionen der Ungleichheit. Von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart, Suhrkamp, Berlin 2024, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 66, 2026, URL: <<https://library.fes.de/pdf-files/afs/82103.pdf>> [27.10.2025].

¹ Thomas Piketty, Das Kapital im 21. Jahrhundert, München 2014.